

Predigt zum 15. Sonntag nach Trinitatis – 20.9.2020

1. Buch Mose (Genesis), Kapitel 2, Verse 4b-9+15

Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. Und alle Sträucher auf dem Feld waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Feld war noch nicht gewachsen. Denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Strom stieg aus der Erde empor und tränkte das ganze Land. Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.

Eins mal direkt vorweg: Ich glaube nicht, dass Gott Himmel und Erde gemacht hat.

Ich glaube aber, dass Gott Himmel und Erde in Händen hält, wie wir meistens zu Beginn unserer Gottesdienste bekennen bzw. unsere Gottesdienste eröffnen.

Als Nächstes: Ich glaube nicht, dass Gott das Wetter macht.

Ich glaube aber, dass Gott uns lehrt, mit jedem Wetter umzugehen, vor allem – und das dringender als alles Andere – auf das Erdklima achtzugeben.

Weiter: Ich glaube nicht, dass Gott den Menschen aus einer Hand voll Dreck geformt hat, reingepustet hat, und dann lief sein Töpferkunsth Handwerk.

Ich glaube aber, nein, ich weiß sogar, dass unser Lebensatem, unser Geist, unsere Seele oder wie auch immer man das nennen möchte, dass unser Leben das Allerwertvollste ist, was wir haben, ein Geschenk von unendlich hohem Wert. Und gleichzeitig weiß ich, dass unser Leben einmal ein Ende haben wird und unser Leib zerfallen wird in die Bestandteile, aus denen er auch einmal als kleiner Zellhaufen entstanden ist. Bei jeder Beerdigung machen wir uns das mit dem dreimaligen Erdwurf bewusst. Aber dann legen wir ein entscheidendes Bekenntnis ab, und auch das glaube ich, dass nichts von dem, was uns und unser Leben auf der Erde ausgemacht hat, verlorenght, sondern aufgehoben ist bei Gott.

Zuletzt: Ich glaube nicht, dass Gott den Dönberg hierher gepflanzt hat, noch irgendetwas Anderes auf der Welt gepflanzt hat. Gott ist für mich kein Gärtner.

Ich glaube aber, dass wir Menschen nach Gottes Vorstellung die Gärtner und Gärtnerinnen der Erde sein sollen. Ich glaube, dass Gott uns die Aufgabe anvertraut, die Erde zu bewahren. Und mit der Gabe der Erkenntnis des Guten und des Bösen ist es uns auch möglich, diese Aufgabe zu erfüllen.

Ich bin der Meinung, mit der Rede von Gott als Welterschaffer, als Wettermacher, als Menschentöpfer, als Atemeinhaucher, als Weltgärtner und Sandförmchenspieler können wir moderne Menschen nicht mehr hinter ihren Öfen hervorlocken. Meine Berufserfahrung lehrt mich, dass Menschen unter Anderem auch deswegen der Kirche den Rücken zu wenden, weil bei Kirchengenossen immer noch zu viele alte, überkommene Bilder für Gott verwendet werden, mit denen viele Menschen heutzutage nichts mehr anfangen können. Ich kann verstehen, dass Menschen nur noch wenig mit einer Institution klarkommen, in der noch immer Bilder und Vorstellungen tradiert werden, die so wenig in eine moderne und aufgeklärte Welt passen. Naturwissenschaftler haben herausgefunden und ziemlich plausibel erklärt, dass die Erde vor etwa 4,5 Milliarden Jahren entstanden ist und sich seitdem permanent weiterentwickelt hat und auch noch weiterentwickelt, sowie das ganze Sonnensystem, in dem sie sich befindet. Ich finde das großartig, wie es mehr und mehr gelehrten Leuten gelungen ist, mehr und mehr über die Zusammenhänge der Natur herauszufinden, dass wir heute verstehen können, wie was zusammenhängt und funktioniert, dass wir aus der Natur lernen können, vor allem aber, dass wir heute mehr und mehr verstehen, dass wir von der Natur abhängig sind, und dass es von unserem Umgang mit ihr abhängt, ob die Spezies Homo Sapiens länger oder kürzer existiert und die Erde bevölkert. Ich kann mit diesem Blick auf die Welt mehr anfangen als mit dem kläglichen Versuch der Beschreibung eines Autors von vor zweieinhalb bis dreitausend Jahren, aus einer Zeit, in der man einfach noch zu wenig wusste über die Welt, ihre Entstehung und ihre inneren Zusammenhänge.

Trotzdem schätze ich den sogenannten zweiten Schöpfungsbericht der Bibel in ihrem Buch Genesis (was übersetzt „Entstehung“ bedeutet) sehr. Denn diese Geschichte lehrt mich – genau wie die Naturwissenschaften es tun – das Leben als höchsten Wert zu achten und die Erde zu bewahren, und das nicht in erster Linie zu meinem eigenen Zweck – denn wie gesagt:

Auch ich muss einmal sterben –, sondern vor allem um der Menschen willen, die nach mir die Erde bevölkern werden und auch von, mit und auf ihr leben wollen.

Beide, Bibel und Naturwissenschaften, lehren mich das Staunen, die Bewunderung und die Bewahrung der Erde und der auf ihr vorhandenen Natur. Ich bin ein Teil von ihr, und ich kann nur leben, wenn ich mich für das Leben um mich herum einsetze oder zumindest den gemeinsamen Lebensraum nicht zerstöre. Für mich ist das Ausdruck von Liebe, Liebe zu meiner Mitwelt, zu den Mitmenschen, letztlich auch zu mir selbst und meinem eigenen Leben. Und Liebe – ich sage und bekenne es immer wieder gerne – ist für mich Gott. Gott ist die Liebe. Die Sprache der Liebe versteht jeder, mehr als die Rede von einem Schöpfer und Weltenlenker. Auf jeden Fall versteht die Sprache der Liebe jeder, der sich auf sie einlässt. Und wer sich nicht auf sie einlässt, der hat vielleicht gerade am meisten Liebe nötig, weil er bisher offensichtlich zu wenig davon erfahren hat.

Die Liebe aber macht es möglich, unsere Welt in die richtigen Bahnen zu lenken und Bedingungen für ein gutes Zusammenleben auf unserem Planeten zu schaffen. So gesehen können wir dann doch wieder von Gott als Schöpfer und Weltenlenker reden, aber nur so gesehen, wenn Gott zuerst Liebe ist.

Die Liebe fordert uns dazu auf, unseren Verstand zu benutzen, dem Leben zugute. Das Paradies, eine Welt, in der Liebe, Frieden und Gerechtigkeit herrschen, kann dabei unser Leit- und Zielbild sein. Vermutlich werden wir es nicht erreichen. Auch hier ist das im Schöpfungsbericht beschriebene Bild viel zu klein und kurzsichtig. Dort handelt es sich um die dem Autor damals bekannte Welt, das sogenannte Zweistromland, der fruchtbare Halbmond der Antike. Das ist das Gebiet der heutigen Staaten Syrien und Irak. Und was herrscht dort heute vor allem? Genau: Hass und Krieg.

Deshalb: Lasst uns uns lösen und verabschieden von alten und überkommen Bildern und Vorstellungen, mit denen wir kaum noch jemanden für den Glauben an Gott gewinnen können. Lasst uns die Gedanken in den alten Texten der Bibel stark machen, die uns auch heute noch weiterhelfen! Lasst uns die Liebe stark machen bzw. ihrer Stärke bei und unter uns Raum geben!

Die Liebe fordert von uns Menschen, uns endlich intensiv und konsequent mit den Folgen des Klimawandels zu beschäftigen, den Klimawandel so gut es geht aufzuhalten.

Die Liebe fordert von uns Menschen, aufzuhören mit der Ausbeutung der Natur, um letztlich auch weitere Pandemien zu verhindern.

Die Liebe fordert von uns Menschen, nicht nur in der EU umgehend eine Flüchtlingspolitik auf die Beine zu stellen, die vor allem die Würde des Menschen im Blick hat.

Die Liebe fordert von uns Menschen, Fluchtursachen zu bekämpfen.

Die Liebe fordert von uns Menschen, Arbeit wieder mehr wertzuschätzen.

Die Liebe fordert von uns Menschen ein neues Schulsystem, in dem alle Kinder individuell lernen und entdecken dürfen, was in ihnen steckt.

Die Liebe fordert von uns Menschen, alte Strukturen in unseren Institutionen, die längst nicht mehr dem Menschen dienen, aufzubrechen.

Die Liebe fordert noch viel mehr von uns. Sie schenkt uns vor allem aber auch ganz viel: Ein gutes Miteinander, eine starke Gemeinschaft, Kraft für unseren Alltag, Gesundheit unserer Seele, Freiheit des Geistes, Kreativität und Phantasie, eine gerechte Verteilung der Güter dieser Erde, Frieden in Familie und Freundeskreis, in Gemeinde und Kommune, in unserem Land und in der Welt. Letztlich schenkt die Liebe ewiges Leben, weil sie stärker ist als der Tod. Die Liebe ist die Macht, die uns miteinander in Verbindung hält, uns Lebende und uns Lebende mit den Toten. Die Liebe hilft uns, die Welt mit neuen Augen zu sehen. Amen.

Und beten heißt: In der Stille anzukommen und die Liebe zu bedenken.